

bisher die normale Variationsbreite in der Gestalt der inneren Organe, ihren Theilen und Geweben gar nicht. Abgesehen von der Leber fand N. bei sämtlichen Organen auf Seiten der Paralytiker die wichtigeren Anomalien zahlreicher als bei Normalen. Bis zu einem gewissen Grade nimmt ferner die Zahl der inneren Entartungszeichen mit der der äußeren zu. Somit wäre ein weiterer Schritt vorwärts gethan, um den wahren Connex der Paralyse mit Degenerationszuständen darzulegen und das Bestehen des invaliden Gehirns der meisten Paralytiker immer wahrscheinlicher zu machen. Erblich Belastete sind wahrscheinlich häufiger unter den Luetikern als nicht Belastete; erblich Belastete besitzen eine weitere Verbreitung der inneren Stigmata als die nicht belasteten Paralytiker, womit die nahe Verwandtschaft von erblicher Belastung mit degenerativen Zuständen von Neuem nahe gelegt ist. N. giebt dann an, was er als innere Stigmata aufgefaßt haben will, und hält diese dann für wichtiger als die äußeren. Die inneren Degenerationszeichen sind alle nur seltenere Abweichungen und ihre Wichtigkeit bekundet sich dadurch, daß sie häufiger, verbreiteter und in stärkerem Grade auftreten als bei Normalen, bei den Paralytikern, Geisteskranken etc., also bei solchen, die wir, wie er, den Entarteten zurechnen dürfen. Im Ganzen beeinflussen die sog. inneren Degenerationszeichen viel mehr den Körper als die äußeren; sie sind also wichtiger und verdienen mehr den Namen erster Stigmata als die fast durchweg hierbezüglichen gleichgültigen äußeren. Daher sollte mehr auf sie geachtet werden.

UMPFENBACH.

VON SCHRENCK-NOTZING. **Die Frage nach der verminderten Zurechnungsfähigkeit.** *Archiv für Criminal-Anthrop.* 8, S. 57—84. 1901.

Verf. behandelt die Frage nach ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Standpunkt, um dann einige eigene thatsächliche Beobachtungen, die zum Theil recht interessant sind, zu geben. Im deutschen Reichsstrafgesetzbuch giebt es nur zwei Möglichkeiten, die Zurechnungsfähigkeit und die Unzurechnungsfähigkeit. Dies entspricht nicht den praktischen Verhältnissen und Erfordernissen. Es giebt bekanntlich Uebergangszustände zwischen Gesundheit und Geisteskrankheit; eine scharfe Grenze zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit ist oft schwer zu ziehen. Hier kann man oft nicht anders, als eine verminderte Zurechnungsfähigkeit annehmen. Juristisch hilft man sich dann mit den üblichen mildernden Umständen. Das praktische Bedürfnis verlangt aber mehr, bisher leider ohne Erfolg. Darum heißt es weiter kämpfen! Auf die Fälle von SCHRENCK näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Sehr schwierig wird es übrigens sein, die Unzurechnungsfähigkeit, wie SCHRENCK es thut, nach Procenten zu berechnen, analog der Erwerbsunfähigkeit.

UMPFENBACH.